

ROMAN – LESEPROBEN

1. Kapitel: Der Trailer zum Buch

Fields of gold

„Wenn die Vergangenheit anruft, geh nicht ran; sie hat nichts Neues zu erzählen!“ Das Telefon klingelte. Hans überlegte, ob er ran gehen sollte. Im Grunde kannte er alle Phrasen Wort für Wort. Er wusste, wer dran war: Er selbst aus der Vergangenheit mit der immer gleichen Geschichte: Die Geschichte von Hans & Hannah. Diese Geschichte war zu Ende, doch immer wieder nahm er ab und hörte sie sich noch einmal an, als ob er wie Humphrey Bogart in „Casablanca“ sagen würde „Spiel es, Sam, spiel es!“. Hans grübelte. Hatte er etwas übersehen? Ließ die Vergangenheit vielleicht ein Schlupfloch, durch das er wieder in eine neue Hoffnung für die Zukunft entweichen könnte? Könnte er noch etwas aus der Vergangenheit lernen? Er merkte, dass er lediglich auf einem eingebildeten Filmplakat als Regisseur seines Lebens stand, in Wahrheit war es das Leben selbst, das die Regie führte; Hans war darin Nebendarsteller. Und das von Anfang an! Lang genug hatte er sich eingebildet, er hätte eine Kontrolle. Die einzige Art von Kontrolle, die er hatte, war lediglich die tagtägliche Entscheidung, ob er ans Telefon ging, wenn Gedanken anriefen. Gedanken waren wie Tante Traudel oder Oma Erna: Immer die gleiche Schallplatte! Doch irgendwie war er eben verliebt in seine persönliche Liebesgeschichte. Es war, als schaute er täglich „Vom Winde verweht“. Gott als Produzent hatte die Gelder gestrichen. Begründung: Zu wenig Erfolgchancen! Nur der Trailer war abgedreht - ein Schlagabtausch von Schlagsahne und Schicksalsschlägen:

„Hans und Hannah – der erste Kuss, dann Funkstille, Wiederannäherung, die erste Beziehung – große Liebe! Dann der Bruch – großes Drama! Hans unglücklich - Hannah neu verliebt, Hans in Berlin – Hannah in Frankreich, Hannah unglücklich - Hans zufrieden, Hannah kommt zurück, Zeit vergeht, Wiederannäherung, die zweite Beziehung – beide glücklich, und irgendwie doch nicht; Maya tritt auf – Hans ist baff, Hannah bekommt Angst - Hans bleibt cool, sie bleiben zusammen; doch nicht lange, Zweifel kommen, Hans geht. Wohin? Zu Maya, Maya verlässt ihren Ex – der ist wütend, Hannah auch, aber auf Hans! Hans ist zerrissen zwischen Maya und Hannah, das interessiert beide nicht, Hans bleibt bei Maya: Märchenromantik und Hexensabbat, sie schreien sich an, sie lieben sich, sie schreien sich an, sie lieben sich wieder, sie fahren auf Bali – die Insel der Götter, sie streiten sich nur, sie kommen zurück: Aus! Völliger Cut – kein Wort von Maya, Hans atmet durch, Hannah kommt wieder, und mit ihr neues Durcheinander. Durch einander lernen sie, bis dass das Leben sie scheidet. Maya wird schwanger.“

Was glaubst du, wer du bist, lieber Leser? Bist du in diesem Augenblick ein Beobachter deiner selbst, der ein Buch mit den Gedanken eines anderen in Händen hält? Wessen Gedanken sind es? Gibt es Besitzer von Gedanken? Oder ergreifen Gedanken von dir Besitz? Hast Du eine Wahl, welche Gedanken du denkst und welche nicht? Kannst du fühlen, ob Macht, Angst oder Liebe diese Gedanken vorantreiben? Der Mächtige und der Ängstliche mag keine Liebe wollen, dennoch braucht er sie.

Wir alle brauchen Liebe! Und tun wir nicht alles im Leben nur für sie, selbst wenn wir sie verleugnen? Die Erinnerungen an Angst und Schmerz scheinen so viel größer. Doch die Liebe

bleibt der Grund der Welt. Alle Menschen haben Angst. Alle Menschen haben anfangs Angst, als der gesehen zu werden, für den sie sich selbst halten. Wir alle brauchen Liebe! Wir alle brauchen Liebe, um den Schmerz zu fühlen, der so lang schon auf Versöhnung hofft. Wir alle brauchen Liebe, um die Wut zu zeigen über all diesen Schmerz. Wir alle brauchen Liebe, um neue Freude zu empfinden. Freude dort, wo vorher Trauer war. Trauer dort, wo vorher noch Freude war. Doch beide sind das Leben selbst. Und die Liebe ist die Größte unter und über allen. Sie ist die Schlagsahne des Lebens! Und diese Schlagsahne berührt so zart! Genau das brauchen wir: Sanfte, zarte und stärkende Berührung. Wir alle brauchen heilsame Berührung, um zu wissen, dass wir geliebt werden, um zu wissen, dass wir so und nicht anders gemeint sind. Wir alle hungern nach der Berührtheit unserer verletzlichen Seele, nach der Berührtheit unseres verletzbaren Körpers und unserer verletzten Scham. 101.000 Worte liest du in diesem Buch. Keines mehr, keines weniger. Ich habe sie gezählt. Und so wie ich sie gezählt habe, sind auch die Filmminuten deines Lebens gezählt. Jedoch: Es könnten mehr, es könnten auch weniger werden. Und so wie ich dich begleite, wenn du Hans' Liebesfilm in Worten liest, begleitet dich von der ersten bis zur letzten Minute durch dein Leben die Liebe. Sie geht dir voraus und sie läuft dir nach.

Sie liebt dich mehr als du sie liebst, und letztlich bist du doch diese Liebe selbst – nur oft im falschen Film!

2.Hans & die Männlichkeit (aus dem 3. Kapitel „Hans im Unglück“) Gute Unterhaltung

Hans: „Ja, Mensch, Kollege; sind wir doch mal ehrlich: Du hast die Frau ja auch nur rum gekriegt, weil deine körperliche Erscheinung und deine schreckliche Visage durch und durch männlich sind!“

Lanzelott: „Ja, danke für die Blumen, Hansi, aber: Es liegt vielmehr daran, männlich zu wirken! Die Präsenz! Die Ausstrahlung! Verstehst Du, Kollege?“

Hans: „Ja, Süßer, ich versteh´ schon. Das erzählen einem diese Ratgeber zum Frauenverführen auf Youtube auch immer. Komischerweise sehen aber auch die immer gut aus!“

Lanzelott: „Ja, du siehst doch auch gut aus! Was hast Du?“

Hans: „Ja, aber auch die Körpergröße ist für viele Frauen sehr entscheidend! Sie wollen so gern aufschauen, wenn sie geküsst werden und sich beschützt fühlen. Du bist eher der Obelix und ich eher der Asterix. Da kann ich für dieses Leben auch nichts mehr dran schrauben! Soll ich auf die Streckbank?“

Lanzelott: „Ja, klasse Idee, mein Lieber! Dann wackelst du schön auf Stelzen in die Disko hinein und alle Chicks rufen „Oh, da kommt der große Onkel. Der hat bestimmt ´n großen ...!“

Hans: „Da werden sie bei dir ja immer enttäuscht!“

Lanzelott: „Nur weil du ´n Fleisch- und ich nur ´n Blutpimmel habe, musst du nich´ so gemein zu mir tun!“ sagte Lanzelott mit debiler Miene. Hans lachte herzlich und fragte weiter: „Na, wie sieht es denn aus. Du wolltest es dir doch nochmal beweisen. Wie viele Frauen hast du denn in den letzten zwei Wochen mit nach Hause genommen?“

Lanzelott: „Warte, lass mich mal nachzählen ... Sieben!“

Hans: „Was? Sieben in zwei Wochen! Sieben auf einen Streich! Du bist aber ein tapferes Schneiderlein!“

Lanzelott: „Ich hab mich selbst gewundert.“

Hans: „Ich frage mich, was du davon hast.“

Lanzelott: „Viel Sex!“

Hans: „Ja, aber so exzessiv! Warum denn gleich so viel. Einmal in zwei Monaten reicht doch!“

Lanzelott: „Ja, Mensch, ich werd´ auch nicht jünger. Solange ich noch Tinte aufm Füller habe, muss ich wat machen, versteh´ste?“

Hans: „Du bist so getrieben. Und immer sind auch diese Aggressionen da!“

Lanzelott setzte erneut seine Berserkermiene auf, biss sich auf den Zeigefinger und kläffte ihn an „Welche Aggression? Ich weiß nicht, wovon du sprichst!“ Hans beruhigte ihn abermals „Ganz ruhig, Brauner!“ und so wiederholte sich die eingespielte Szene samt beruhigendem Streicheln, dem das debile Grinsen folgte. „Warum machst du das?“ forschte Hans weiter.

Lanzelott: „Ja, weil ich es kann! Und weil ich es will! Ich wundere mich ja selbst, dass die Weiber auf die Nummer reinfallen. Echt, ich hab´s schon mehrmals erlebt, dass sie anfangen, sich erst für mich zu interessieren, wenn ich eher cool und abweisend war.“

Hans: „Ja, das kenne ich auch und es nervt mich! Gerade die hübschen Damen! Warum nur?“

Lanzelott: „Ganz klar. Die Hübschen bekommen ständig Angebote, da bist du einer von vielen. Die lernen das von Kindesbeinen an, weil schöne Menschen generell bevorzugt werden. In der Schule, beim Bewerbungsgespräch, auf Partys, überall: Ständig haben sie die Rückmeldung, sie sind was Besonderes und brauchen sich weniger als andere für das Gleiche anstrengen.“

Hans: „Du bist ja auch schön. Hast Du es denn leichter in deinem Leben?“

Lanzelott: „Naja, das würd' ich so auch nicht sagen! Ich habe schwere Phasen hinter mir, das weißt du ja!“

Hans: „Aber nochmal: Warum willst du die Frauen ins Bett kriegen? Was treibt dich an? Willst du dir 'was beweisen?“

Lanzelott: „Ach, Hans, du mit deinen Fragen. Mir beweisen, mir beweisen ... ?“ Lanzelott schaute weg und schüttete sich den letzten Tropfen White Russian hinter. „Ich will mir beweisen, dass ... ich männlich bin!“

Hans: „Und das geht nur so?“

Lanzelott: „Nicht nur, aber auch.“

Hans: „Mm, na ... werden da der Sex und die Frauen nicht für etwas anderes benutzt? Es geht gar nicht richtig um die Liebe, die Liebe zum Körper, die an sich ja wunderschön sein kann! Nur ein hölzernes Rollenspiel. Wo ist die Entspannung, die Hingabe, die Freude?“

Lanzelott: „Also ich hatte immer Freude!“

Hans: „Ja, im Freudenhaus!“

Lanzelott: „Ja, durchaus ... auch da einmal.“

Hans: „Einmal?“

Lanzelott: „Es kann auch zweimal gewesen sein. Da will ich mich nicht festlegen lassen.“

Hans: „Ich denke, mit sieben auf einen Streich sind wir näher an der Wahrheit...“

Lanzelott: „Hey! Was willst du, Kollegeeeee?“

Hans: „Graf Lanzelott, ich frag mich einfach, was wirklich männlich ist?“

Lanzelott: „Was wirklich männlich ist? Du hast Probleme. Du bist männlich, ich bin männlich, so what?“

Hans: „Hallooooo, jetzt komm' doch mal runter. Können wir mal ganz normal miteinander reden?“

Lanzelott: „Ja, normal, normal ... “ *(und mit besonders dämlichen Gesicht)* is' doch alles voll normal, odaaaaa?“

Hans: „Lanziiiiii ... ich brech gleich deine Lanze für dich!“

Lanzelott: „Aber dann bin ja erst recht nich' mehr männlich!“

Hans: „Hör mal einfach zu. Dein Schulmeister muss jetzt mal den Rrohrstock rrausholen: Männlichkeit erfährst du doch nicht wirklich durch Frauenerobern! Entschiedenheit, Zielstrebigkeit, Kraft, deine Werke, das, was du geschaffen hast, deine Arbeit – das ist männlich!“

(und als habe ein kleines Kind alle Freude am Spiel mit dem Hampelmann verloren, sprach Lanzelott mit gebrochener Stimme)

Lanzelott: „Tja ... das ist vielleicht der springende Punkt, Hans: Was hab ich denn bisher geschafft?“

Hans: „Mm...da ist noch immer die Idee, du hättest nichts geschafft?“

Lanzelott: „Na, zumindest nicht gerade viel. Du weißt, ich habe lange im Chaos gelebt und einige Jahre meines Lebens verschwendet.“

Hans: „Das hast du nicht. Vielleicht brauchtest du dieses Chaos, um herauszufinden, was du wirklich willst. Du hast das Leben sowieso nicht im Griff. Das Leben lebt dich und nicht du das Leben.“

Lanzelott: „Das Leben lebt mich? Mm ... aber wenn ich mich nicht zusammenreiß, dann ... wird es wieder chaotisch oder ich liege die nächsten Jahre faul im Bett herum.“

Hans: „Du brauchst dich nicht zusammen-reißen: Total verrückt! Das heißt, da sind starke Gefühle, die drohen, dich auseinander zu reißen, und du versuchst, dies noch zu

beherrschen, es zusammenzudrücken. Dein Verstand will das Unterbewusste deckeln und zusammen stauchen.“

Lanzelott: „Ja, das trifft’s ziemlich gut. Manchmal könnte ich vor Wut explodieren oder dann in mir zusammenfallen, weil mir die Kraft fehlt, meine Rollen aufrecht zu erhalten.“

Hans: „Vielleicht bist du aufrichtiger, wenn du dich mal zusammenfallen lässt ... wenn der Hampelmann nicht immer hampeln muss ... ich meine ... die Ehrlichkeit zu dir selbst.“

Lanzelott: „Oh, Ehrlichkeit ... es ist so schwer, anderen und sich selbst nichts vor zu machen, weißt du – ich muss sonst ... tut sich gar nichts!

Hans: „Richtig, du musst gar nichts tun. Fühl doch einfach nur. Fühl die Wut, den Schmerz, lass die Gedanken darüber beiseite. Bleib´ mit deiner Aufmerksamkeit einfach nur da ... schau mal: Das Verdrängen erzeugt hundertmal mehr Leid als wenn du einfach nur fühlst, was ist.“

Lanzelott: „Ja, ich weiß, aber wie das dann auf Arbeit aussehen soll, wenn ich da den Schmerz der letzten Jahre hochkommen lasse. Dann entsteht noch mehr Chaos!“

Hans: „Nimm doch ein paar Tage frei.“

Lanzelott: „Ja, das habe ich ja auch vor. Gerade wegen des Rauchens. Ich will das endlich loswerden.“

Hans: „Auch beim Rauchen sind es nur deine Gedanken und Vorstellungen von Situationen. Von denen bist du abhängig, viel weniger vom Tabak oder Alkohol. Es ist nur die ständige Annahme, es ginge ohne sie nicht. Sie halten nur die Tür zu deinen echten Gefühlen zu. Aber was du tust, ist: Dich selbst nie wirklich kennenlernen. Du ver-kennst dich auf Kredit der Drogen und führst kein echtes Leben. Hast du denn nicht Lust, dich selbst kennenzulernen? Sehen, wer du wirklich bist?“

Lanzelott: „Ich bin nicht richtig bei mir ... das muss endlich mal aufhören!“

Hans: „Ich wünsch es dir. Und ich wünsch es mir selbst mit Hannah. Wenn ich dich so sehe, so sehe ich da drinnen nicht viel besser aus. Ich bin irgendwie abhängig, abhängig von den Bildern in meinem Gedächtnis, die wir zusammen erschaffen haben. Ich will sie nicht loslassen. Ich bin wütend auf sie und würde sie gern mit einer Neuen überdecken, doch diese Bilder sind viel zu stark.“

Lanzelott: „Ja, das kenne ich, mein Freund. Aber vielleicht kommt ihr auch nochmal zusammen, wer weiß, oder es kommt eine Neue, mit der du neue Bilder erschaffen kannst.“

Hans: „Ja, mein Freund, wer weiß das schon ... vielleicht mussten wir uns erst trennen, um neu zusammen zu kommen.“

Lanzelott: „Ja, das Leben ist ein Labyrinth. Skal, mein Freund!“

Hans: „Stößchen, du Schnapsdrossel!“

3. Ein Liebestag am Meer (aus dem 5. Kapitel „Die zweite Beziehung“) Romantik

Der Wind liebte die Gardine und blies sie auf, bis sie schwanger war. Als sie sich wieder zärtlich zurücklehnte, erwachte Hannah. Es war ein herrlicher Morgen. Mindestens so herrlich wie die Liebesnacht. Hans lag in ihrem Bett. Sie fuhr ihm durch die Locken, da blinzelten seine langen Wimpern. Hannah blinzelte zurück. Hans blinzelte zurück. Da streckten sich zwei Arme nach ihr aus, in die sie allzu gern hinein glitt und sich von Liebe umhüllen ließ. „Komm, wir fahr' n ans Meer!“ rief sie voller Begeisterung. „Au ja!“ rief Hans. Schon waren sie aus dem Bett gesprungen. Schnell zogen sie sich an, gingen ins Bad, frühstückten im Garten, schnappten Decken, Handtücher und Gitarre; kauften Erdbeerkuchen, schwangen sich auf die Räder und düsten davon. An den Dünen angekommen, wo die Gräser wie ein großer Chor von Elfenkindern sich vom Wind dirigieren ließen, stiegen sie ab und schoben die Räder durch den Sand. Schnell legten sie die Kleider ab und sprangen mit viel Gebrüll nackt in die Ostsee. Sie spritzten sich nass, spielten fangen und lachten bis zur Atemnot. Irgendwann tauchten sie unter. Hannah schwamm als kleine Meerjungfrau um ihren Prinzen herum und schmiegte sich an ihn. Brillanten glitzerten in ihren Gesichtern, während sie sich mit der Gewissheit eines Ja-Worts küssten. Hans wusste, er wolle bei diesem Gesicht bleiben, und Hannah war wieder froh, dass sie beide doch noch einmal zusammengekommen waren. Nun würde sie bleiben. Und weil es so schön war, schliefen sie miteinander unter Wasser. Die Quallen wurden rot und machten sich peinlich berührt davon, doch die Schnecken, Muscheln und Borstenwürmer sahen dem Treiben gerne zu. Hans trug seine Meerjungfrau auf Händen aus dem Wasser. Sie legten sich auf die Decken und kuschelten sich darin ein. So eng beieinander fragte Hannah „Willst du Kinder?“ Sie blickte in leuchtende Augen und Hans nickte.

Hannah: „Ich hab schon überlegt, wann der beste Zeitpunkt dafür wäre: So nach dem Grundstudium.“

Hans: „Das ist ... in einem Jahr.“

Hannah: „Ja, so in etwa.“

Hans: „Aber wie sollen wir das machen? Du hier und ich in Berlin? Hab doch schon nachgedacht ... irgendwie passt es nicht, weil ich an den Wochenenden oft Konzerte habe, wo ich dort sein muss.“

Hannah: „Wir werden schon eine Lösung finden. Du könntest bei uns einziehen. Im nächsten halben Jahr wird die eine Wohnung frei.“

Hans: „Mm, ich überlege mir das mal, abgemacht?“

Hannah: „Abgemacht! Und jetzt befrei mich mal aus der Decke hier, dann kann ich uns die Erdbeerschnitten zum Naschen holen.“

Hans: „Nein! Du bist die Schnitte, die ich vernaschen will!“

Hannah: „Hans, halt dich zurück, nur den kleinen Finger, nicht die ganze Hannah!“

Hans: „Doch! Die ganze Hannah!“

Damit riss er sein Löwenmaul auf, schnappte ihr in die Hand, dann in den Unterarm und arbeitete sich vor bis zum Hals, um neue Kusswellen einzuleiten. Schnecken, Muscheln und Borstenwürmer vermissten sie aus der Ferne. Hans und Hannah schauten sich lang in die Augen.

Hannah: „Es hat ´was Magisches, sich lang in die Augen zu schauen.“

Hans: „Ja, hat es! Graugrün, ... dann gezackt wie die Sonne und braun, ... dann das Schwarz.“

Hannah: „Hellbraun ... und dann schimmert wie aus der Ferne ... so ein goldener Kranz ... leicht durch das Braun hindurch.“

Hans: „Ich glaube, die Iris ist ... einmalig bei jedem Menschen.“

Hannah: „So ... wie eine Schneeflocke?“

Hans: „Ja, keine kommt zweimal auf die Erde.“

Hannah: „So wie jeder von uns ... nur einmal auf die Erde kommt?“

Hans: „Ich glaub, wir waren schon öfter hier ... in anderen Körpern.“

Hannah: „Und woher weißt du das?“

Hans: „Ich weiß es nicht, ich glaube es. Irgendetwas ... irgendetwas, vielleicht sogar etwas Physisches muss doch gleich bleiben in all den verschiedenen Leben.“

Hannah: „Die Seele? Doch ... die ist ja nicht physisch!“

Hans: „Ja ... die Seele. Schau mal: Ich schau dir in die Augen und hab das Gefühl, in deine Seele zu schauen. Warum nur?“

Hannah: „Mm, ... es ist wie ein ... Tor zur Unendlichkeit.“

Hans: „Ja, und vielleicht ist dieses Tor ... ich meine die Iris ... also die Form der Iris ... ja so ein Übergang ... so ein Treffpunkt von ... Sichtbarem...“

Hannah: „...und Unsichtbarem?“

Aus diesem Unsichtbaren rollte eine kleine sichtbare Träne über Hans' Wange. Je tiefer sich die Sehstrahlen der Liebenden ineinander verschlangen, desto langsamer schien die Zeit zu vergehen. Selbst das Meer wurde stiller. Alles wurde stiller. Aus dieser Stille heraus traten jene drei Worte hervor, bei denen Menschen nicht selten auch den Nachgeschmack ihrer Gefühlsschatten auf der Zunge haben – Schatten einer uneingestanden Scham, einer Angst vor Zurückweisung, einer Verlustangst oder dem Verlust von Kontrolle und Macht. In diesem Moment jedoch kamen sie ganz sicher aus einer lichten Stille.

Hans: „Ich liebe dich.“

Hannah: „Ich liebe dich.“

Hans küsste Hannah und Hannah küsste Hans. Sie tauchten immer tiefer in den Augenblick ein. Sie schlossen die Augen. Es war so still. Aus dieser Zeitlosigkeit kristallisierte sich ein einfacher Gedanke heraus.

Hans: „Vielleicht ist die Form der Iris ja in jedem Erdenleben gleich.“

Hannah: „In jedem Leben gleich? ... so wie ... ein Fingerabdruck ... ?“

Hans: „Ja ... wenn man die Iris ... aller Menschen ... weltweit erfassen könnte ...“

Hannah: „... und sie alle miteinander vergleichen würde ...“

Hans: „...und zum Beispiel nach dem Tod eines Menschen genau die gleiche Iris irgendwo anders auf der Erde ... in einem Neugeborenen wieder auftauchen würde ...“

Hannah: „So hätte man glatt einen Beweis für Unsterblichkeit!!“

Hans: „Einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele! Wäre das nicht wundervoll?“

Hannah: „Ja, das wäre mal ne echte Entdeckung!“

Hans: „Wow! Stell dir mal vor, wie die Menschen aus ihrer täglichen Blindheit erwachen würden, wenn sie dieses ewige Licht durch ihren Alltag scheinen sehen könnten. Jeder würde doch ernsthaft sich fragen, warum er hier ist und ... wat dit Janze überhaupt soll?“

Hannah: „Also, ick wes schon, wat dit hier mit dir schon widder soll, Schätzelein!“

Hans: „Na, wat denn, Jeliebte?“

Hannah: „Du globst doch schon widder, du hast de Weisheit mit Löffeln jemappelt, wa? Du bist doch och nur ne blinde Kuh wie all die People da draußen!“

Hans: „Ej, wat sechste, du Berlinerpflanze?“

Hannah: „Weste wat: Ma spieln wiederma *Blinde Kuh!*“

Hans: „Also, wenn ick dir so reden hör, eher „Dumme Kuh!““

Hannah: „Ej! Du Frechdachs, jibt gleich ene jegongt!“

Hans: „Ei, Du Jöre! Willst mir uff de Nudel schieben?“

Hannah: „Schnuffi! Jetzt mal ernsthaft! Blinde Kuh: Der eine hält die Augen zu, der andere führt ihn am Strand umher.“

Hans: „Oh ja, das mag ich! Und wer ist zuerst die blinde Kuh?“

Hannah: „Na duuuuu!!“

Hans: „Muuuuuh!“

4. Wie im Himmel so auf Erden (aus dem 6. Kapitel „Hannah im Unglück“) Engelsgespräch

„Dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“ sagt das Vater Unser. Wenn dieses Reich nicht irgendwann in der Zukunft einmal kommt, so muss es zu jedem Zeitpunkt auf Erden schon geschehen, nur erkennen wir seine Zeichen nicht. Wir wachen nicht auf. Wir schlafen weiter.

„Und führe uns nicht in Versuchung.“ – Das kann nur der Mensch beten, der Gott das Zeug zum Verführer unterstellt. Der Mensch, der an einen allmächtigen und zugleich liebenden Gott glaubt, bittet „Und führe uns IN der Versuchung.“ Wenn wir die Zeichen der Versuchung erkennen, erwachen wir aus dem Wunsch nach Macht und Kontrolle. Dann können wir sagen „Nicht mein, nein, Dein Wille geschehe.“ Wir könnten aufhören, uns selbst zu verneinen, wie Gott uns geschaffen hat, den Unterschied zwischen Gut und Böse erfassen und holten uns den Himmel auf die Erde zurück.

Hier im Himmel auf den venizianischen Stufen gibt es die Zeit, wie man sie auf Erden kennt, nicht. Der Gedanke ist die Erscheinung – gerade so, wie, wenn du im Traum weißt, dass du träumst und erkennst, wie dein Gedanke und dein Gefühl in diesem Augenblick die gesamte Welt um dich und in dir erschafft. Und so kommt es genauso gut vor, dass in manchem Augenblick eine ganze Welt in sich zusammenfällt.

Ein solcher Augenblick war für Hannah auf der Erde gekommen. Nana im Himmel schaute sich die Szenen von Hannah in einem lebendigen Buch an, das sie auf den venizianischen Stufen las. Alle Bilder waren funkelnde Hologramme, die über die Buchseiten tanzten. Sie kannte die Geschichte allzu gut. Wie oft hatte sie das Buch schon gelesen, denn es war ihr liebster Liebesroman. Immer wieder konnte sie sich fühlen, als wäre es das erste Mal, dass sie verlassen wurde und das Liebste verlor und so kannte sie auch den Schmerz zu gut, denn auch ihn hatte sie schon so oft gefühlt. Er gehörte zur Geschichte wie die Liebe selbst: Nachdem Hans ihr die Wahrheit am Telefon aus über sechshundert Kilometern Entfernung gesagt hatte und nur noch das leere Tuten übrig geblieben war, ließ Hannah den Hörer sinken und starrte auf ihre leeren Hände: Alle Bedeutung war fort. Sie gab die Anspannungen der Halsmuskeln frei, ihr Kinn fiel auf die Brust und sie ihm hinterher auf die Knie. Nun durfte auch er da sein: Ein Schrei des Entsetzens, ein Schrei des gequälten Körpers durchbrach wie heiße Lava aus dem Inneren der Erde ihren Schädel: „Ahhhhhhhh!“ Ein einziger Stoß war es, dann lag sie am Boden und wimmerte „Au, au, es tut so weh!“ Sie krümmte sich. „Es tut so weh!“ Sie fühlte sich wie ein Tier, dem in den Bauch gestochen

worden war, verloren im tiefen, dunklen Wald. Sie schleppte sich ins Wohnzimmer, wo Margaux und ihre Mutter saßen. Margaux öffnete ihre Arme, Hannah fiel hinein und schluchzte bitterlich. Hilflos streichelte sie ihren Rücken. „Was ist denn nur passiert, Hannah?“ Das arme Reh konnte nicht sprechen. Die Tränen quollen ihm über und ertränkten seine Worte. Nur ein Wort vermochte es noch hervorzubringen: „Warum?“

Auf der venezianischen Treppe im Himmel rollte Nana so etwas wie eine kleine Träne von der Wange. Da legte ihr der Engel eine Hand aus Licht auf ihre Schulter und sprach „Warum? - fragen die Menschen immer. Immer fragen sie „Warum?“ und damit wünschen sie sich, dass es anders sei, als es ist.“

Nana: „Ich weiß ja nun, warum. Aber als Mensch war alles vergessen. Zwar haben wir uns abgesprochen, dieses Hin und Her der Liebe miteinander haben zu wollen, um tiefer zu erfahren, was Selbstliebe ist, was Vergebung bedeutet, wollten lernen, dem Schmerz nicht auszuweichen, alle Gefühle geschehen zulassen, den anderen sehen lernen, wie er wirklich ist, falschen Bilder loslassen und noch tiefer und ehrlicher und zugleich mit mehr Leichtigkeit und Lebenslust zu lieben. Ja, ich weiß! Jetzt weiß ich das, aber in diesem Leben schien mir diese Einsicht so weit entfernt! Warum küsst uns auch immer der Engel des Vergessenen bevor wir geboren werden?“

Engel: „Wenn du dich nicht verlierst, wie kannst du dich dann wieder finden? Durch das Vergessen leuchtet das Wesentliche des Lebens umso stärker beim Erinnern auf.“

Nana: „Vielleicht sind Erinnern und Vergessen wie das Ein- und Ausatmen des Wesentlichen.“

Engel: „Das Wesentliche ist immer in dir. Wenn du als Menschenkind vom Außen lernst, verlierst du dich im Außen. Du merkst, etwas fehlt. Du fühlst dich verletzt. Alle Verletzungen der Kindheit dienen dem Erinnern dessen, was wirklich Wesentlich im Leben ist. Sie zeigen dir das, was nie fehlen darf!“

Nana: „Warum müssen überhaupt alle Kinder auf der Erde verletzt werden?“

Engel: „Sie müssen nicht zwangsläufig verletzt werden. Doch beinahe alle Eltern dieser Erde verletzten ihre Kinder, weil sie selbst verletzte Kinder in erwachsenen Körpern sind. Mit allen Krisen erinnert sie das Leben daran.“

Nana: „Ihre Kinder erinnern sie an ihr inneres Kind.“

Engel: „Ja! Ihre Kinder erinnern sie an ihr inneres Kind mit allen Schwierigkeiten. Kinder können genau das am Besten: Die Verletzungen ihrer Eltern widerspiegeln.“

Nana: „Die Verletzungen der Eltern widerspiegeln. Und das ganze Scheidungsdrama von Hannahs Eltern, das sie mit Hans mehrmals durchgespielt hat, diente mir als Seele mit all seiner Unvollkommenheit wiederum dazu, den Schmerz, der älter als dieses Leben war, zu erfahren.“

Engel: „Die Leben der Menschen sind in all ihrer Unvollkommenheit geradezu vollkommen abgestimmt auf die Verletzungen der Seele. Jede Krise erinnert sie daran, Verletzungen zu heilen und Schwächen zu Stärken zu verwandeln. Mal versetzt es dir einen Schlag, dann gibt's wieder Schlagsahne.“

Nana: „Ja, die Erdbeeren wären weniger süß und der Verlust weniger bitter.“

Bald stieg ein zweiter Lavastrom in Hannah empor. Diesmal war er nicht heiß, er war kalt. Hannah rannte auf die Toilette und kotzte alles, was sie nicht haben wollte, aus: Die Wut, den Schmerz, die Angst. Irgendwann hockte sie leer vor der Toilettenschüssel. Leer waren Magen und Herz, nur der Kopf schien mit seinem Gedankenkarussell keine Leere zu kennen. Die Tränen waren versiegt. Die Augen waren rot, verquollen und brannten. Sie wusch sich

Gesicht und Hände und hob nur mit Widerwillen den Kopf, um ihr Spiegelbild mit einem Blick zu streifen: „Ekelhaft!“

„Stopp!“ rief der Engel „Sag, warum hast du dir das angetan?“

Nana: „Oh, das war ... das war ... der Selbsthass!“

Engel: „Ja, Hannah, der Selbsthass: Du hast unerbittlich gegen dich selbst getobt - gnadenlos und unbarmherzig! Du hast dich zermürbt und gegen die andern gegrollt, anstatt die Wut zu leben; sie hätte dir wieder Energie gegeben! Du hast deine Gefühle gefoltert.“

Nana: „Ja ... das stimmt. Ich hatte die Vorstellung, ich könnte so Herr über meine Gefühle werden, weil ... weil dieser Abgrund in mir ... mich unerbittlich hinab zog!“

Engel: „Jede Seele kennt diesen Abgrund. Er ist die Verbindung mit der Unendlichkeit. Wenn du durch diese Angst vor der vollkommenen Vernichtung stürzt, fängt dich die reine Liebe auf.“

Nana: „Ich wollte nicht! Das war die Angst vor der Angst, die mich lieber grollen ließ. Ich hätte mir Liebe für mich selbst gewünscht. Ich habe zu viel darauf geachtet, mir zu beweisen, dass ich liebenswert bin, dass Hans und andere mir sagten, wie liebenswert ich bin, anstatt mich ... ohne diese Abhängigkeit ... einfach so zu lieben, wie ich bin und mich mit allem zu umarmen.“

Engel: „Ja, alles umarmen, wie es ist, das ist schön. Das ist Liebe.“

Nana: „Diese Gefühlsgedanken, ich wäre es nicht wert, haben schrecklich an mir genagt. Ich bekam ja sogar Essstörungen und habe mir selbst die Liebe in Form von Essen vorenthalten.“

Engel: „Ja, das hast du dir angetan.“

Nana: „Danke, dass du mich unterbrochen hast. Ich merke, wie mein Blick klarer wird. Ich kann es jetzt sehen, *wie es ist* und schaue nicht mehr hindurch!“

Hannah stand auf und ging in den Garten. Auf einer Bank schrieb sie in ihr Reistagebuch, das ihr Hans zum Abschied geschenkt hatte. Die ersten Sonnenstrahlen durchdrangen ihre Haut und flossen weiter bis zu ihrem weinenden Herzen. Die Spitze des Füllfederhalters durchdrang die Oberfläche des Papiers und ergoss schwarzes Blut über dem Weiß:

Wie kann es sein, dass die Welt sich weiterdreht?

Wie kann die Sonne aufgehen und scheinen, wenn in mir alles zusammen bricht?

Wie kannst du mir das antun?

Wie kannst du mir so weh tun?

Jemanden, den man liebt, behandelt man nicht so!

Nana schaute einem großen leuchtenden Schmetterling nach, dessen weiße Flügel schwarze handgeschriebene Worte davon trugen. „Komm zurück!“ rief sie ihm zu. Er hörte und drehte einige Kapriolen vor ihr. Erst als seine Flugbahnen als Goldstaub in der Luft stehen blieben, erkannte sie die Worte, die er gepinselt hatte:

Solange das letzte Wesen nicht erlöst ist, wird die Welt sich weiterdrehen.

Erst wenn die Erde erlöst ist, hört die Sonne auf zu scheinen.

Du hast dich dafür frei entschieden.

Du selbst hast dir weh getan.

Wenn du dich liebst, haben andere keine Macht über dich.

5. Krankenhauskindheit (aus letztem Kapitel: Schicksal & Still sein) Heilung

Hans erwachte mit einem Gefühl, als sei sein Körper durch und durch mit Liebe, dafür mit weniger Schwerkraft angefüllt. Als er sich an diese wilde Fahrt durch die innere Nacht erinnerte, leuchtete auch jene Tür im Felsgestein wieder auf. Sie war verschlossen und stand da, als sei noch immer etwas offen geblieben. Noch vom Habschlaf getragen schloss er die Augen erneut und versetzte sich auf diese Bank zurück. Gemeinsam mit seinem Seelenbegleiter ging er nun hinein:

„Ich gehe durch diesen dunklen Gang, am Ende leuchtet ein helles Licht. Es zieht mich magisch an. Jetzt erkenne ich es: Es ist nicht der Himmel. Es ist ein kaltes weißes Licht. Das Licht eines Krankenhauses. Es ist das Kinderkrankenhaus, in dem ich meine Jahre von fünf bis sieben verbrachte.

Ich fliege durch die kahlen Zimmer, die für Kinder so wenig heimisch sind. Lieblose Wände. Ich reise hin zum ersten Morgen und lege mich zu Hänschen mit ins Bett. Zum ersten Mal erwache ich in einem der Gitterbetten der Kinderklinik in J.; ich bin fünfeinhalb. Im Halbschlaf denke ich noch, ein Zug fährt grad im Bahnhof ein, denn es quietscht wie eine alte DDR-Lokomotive, doch als meine Augen blinzeln, sehen sie, es ist kein Bahnhof. Es war das Quietschen der herunter geschobenen Gitter der acht Eisenbetten in einem großen kargen weißen Raum. Die Kinder sind darin eingesperrt und bekommen nun Auslauf. Schnell schließe ich die Augen wieder, weil ich es nicht wahr haben will, doch die lauten, fremden Stimmen der vier Krankenschwestern hören nicht auf, zu quatschen. Sie reden weniger mit den Kindern oder wünschen ihnen behutsam einen guten Morgen. Grob reißen sie die Gitter runter, holen die Kinder heraus und führen ihr erwachsenes Tischgespräch fort. Oberschwester Brigitte kommt zu mir, sie fragt „Was ist das?“ – Was meint sie nur? - Sie zieht mir den hellblauen Nuckel aus dem Mund. Ich sah ihn nie wieder. „Das werden wir dir schnell abgewöhnen!“ Sie nimmt mir den letzten Zipfel Zuhause aus dem Mund. So gewöhne ich mir den Nuckel und das Gefühl, ein Zuhause zu haben, ab. Das Hänschen weint nicht, doch ich fühle den Kinderschmerz und kann weinen nach drei Jahrzehnten. Ich schaue wieder hin und sage zu mir „Es durfte so sein, wie es war.“ Schwester Maritta schiebt mein Bettgitter herunter, packt mich an, setzt mich hin, dass die Beine heraus baumeln. Der ganze Körper schmerzt so schrecklich, denn das Kratzen der Nacht hat seine frischen Spuren hinterlassen. Sie sperren uns Kinder wie Raubkatzen ein, doch können uns nicht vor unseren Krallen schützen, auch nützen die Plastikmanschetten nicht viel, die sie uns, nachdem wir auf den Toiletten waren, über die Arme stülpen, so dass wir die Ellenbogen nicht einknicken können, um uns zu kratzen. Wir laufen wie kleine Roboter umher. Das Einknicken der Kniekehlen beim Laufen schmerzt schrecklich. Die Krallen der Nacht haben sie gezeichnet. „Es durfte so sein, wie es war.“ sagen ich und mein Seelenbegleiter zu Hänschen. Hänschen nickt und schluchzt.

Wir hören noch einmal das *Lied vom Nichts*, das uns diese Räume singen: Spritzen, Kratzen, Krankheiten, kalte Zimmer, keine Bilder, keine Gute-Nacht-Geschichte, verletzte Scham, Nächte voller Heimweh, manchmal Angst, wenn Schwester Ruth oder Marianne Nachtdienst hat, beide sind streng und kühl im Herzen; Kummer über die eigene Hässlichkeit, keine richtigen Freunde zum Spielen, gefangen zwischen diesen Wänden der Heimatlosigkeit manchmal sechs Wochen lang, beim Blick auf den trockenen Kuchen, denkt Hänschen „Wie gern würd ich Eis mit Schlagsahne essen!“ Doch es gibt auch hier diese Sahne des Glücks in Form von Musik: Denn jene Frau Doktor, die es gut mit den Kindern meint, bringt Hänschen einen Kassettenrekorder aus dem Westen von ihren Kindern Zuhause mit: *Der Traumzauberbaum* schenkt ihm ein „Liebkosewort“ und tröstet ihn mit der

„Mondsilbertaufe“. Sacht verwandelt sich das *Lied vom Nichts* in ein *Lied der Fülle*, das sein Herz wieder singen lässt und es sagt „Nun braucht deine Haut nicht mehr weinen und schreien! Du heilst! Es durfte so sein, wie es war, weil es so war, wie es war.“ – „Meine Mutter!“ ruft da das Hänschen „Sie hat nicht angehalten, als ich rebellierte auf der Treppe zur Kinderstation. Zwanzig Stufen habe ich geschrien und geheult *Ich will nicht in die Klinik!* Sie hielt nicht an, zerrte meine Hand und blieb still. Es war zu viel für sie. Zu viel – wie ihrer Mutter. Zwanzig schwere Stufen später war auch ich still! Ich hatte so viel Wut auf sie, doch es nützte nichts!“ – „Fühl die Wut und fühl den Schmerz, mein Herz. Fühle und das Urteil weicht auf bis du verzeihen kannst.“ – „Aaaaaah ... es wird leichter, es fließt, jetzt fließt es wieder: Mein Leben! Aaaaah ... und weißt du was, Engel: Ich mag auch die Abenteuer meiner Krankenhauskindheit: Mit fünf im fremden Land, mit fünfeinhalb Jahren verliebt in ein achtzehnjähriges Mädchen mit gleicher Haut, wir hatten viele frohe Tage! Zum vierten Geburtstag eine Ohren-OP unter Narkose ...“ Da kommen Hänschen neue Tränen. Es fühlt Haltlosigkeit, Angst und Einsamkeit wie im schwerelosen All. Eine Musik zwischen Karlheinz Stockhausen und Peter Alexander? „Ciao, ciao, bambina!“ Auch das durfte sein, weil es so war, wie es war – wie es war in deiner Wahrnehmung, mein liebes Kind, mein liebes, liebes Kind in mir, in meinen Armen!! Hallo, nun bin ich für dich da – und das ein Leben lang, kein „ciao, ciao“, kein Abschied mehr, nur noch ankommen: Bei dir!

Komm, lass uns weiter reisen, noch weiter zurück in unsere allererste Hautklinik in E.; ich bin viereinhalb. Im Eilflug passiere ich all die Stationen der Traurigkeit: Jammernde Kinder mit blutigen Verbänden, nässende Wunden, verirrte große Augen, kalte weiße Wände, enge Zimmer, zu viele Betten, Schwestern, die sich kaum um die Kinder kümmern, Kinder, die sehr lange schreien, weil sie so verzweifelt mit sich, ihrem Juckreiz und dem Kratzen und dem Heimweh und den Schmerzen sind, sie wechseln sich ab – versiegt das Wimmern des einen, quillt dem Andren die Qual hervor – genau da ist es passiert. Dort habe ich mir das Jammern versagt. Denn alle anderen jammerten schon so laut, dass kein Platz für meine Tränen blieb. Ich kontrolliere meinen Schmerz, ich kontrolliere, wie laut und wie viel ich weine. Ich weine lautlos. Ich kontrolliere, wie sehr ich mich kratze, ob es schon sehr weh tut oder noch nicht so sehr und dann kommt doch der schrecklich unkontrollierte Kratzrausch wie ein Vulkanausbruch und verbrennt mich mit Haut und Haar. Und doch – auch hier – halte ich an und schaue mit meinem Seelenfreund auf Hänschen „Es durfte so sein, wie es war. Es durfte so sein, weil es war, wie es war. Ich fühle mit dir und bin immer da für dich in jedem Augenblick. Und schau: Das alles hast du überlebt! Du bist so schön und bist so stark, wenn du weinst!“ Hänschen nickt und weint. Diesmal so laut und so von Herzen jämmerlich, worin alles offenbar wird, was er hier verbarg. Wir reisen zum Höhepunkt von Zorn und Angst als Kind: Jene Szene, als ich mit sieben anderen Kindern im Zimmer eingesperrt in meinem Gitterbett stehe. Die Kinder reden darüber, ob Mama und Papa sie vergessen haben und warum keine Schwester vorbeikommt. Sie kratzen und schaben sich an den Gitterstäben ihrer Betten. Eines nach dem anderen beginnt zu weinen. Ich schaue sie alle an. Ihr Kreischen wird lauter, doch keiner hört unsere Hilferufe. Ich verschlucke meine Schreie und denke „Du stehst das durch! Du stehst das durch! Papa wird stolz auf dich sein!“ Ich greif´ mir ins Haar und reiß mir mit beiden Händen ganze Haarbüschel vom Kopf und erschrecke, als ich die Menge zwischen meinen Fingerchen seh´. Gleich noch einmal – wieder – sie fallen mir einfach so aus. Hänschen verschluckt vor Entsetzen seine Schreie. Nun, da ich auf meinem Bett als fünfunddreißigjähriger Mann liege, schreie ich den damals verschluckten Schrei und weine die ungeweinten Tränen heut. Mein Seelenfreund sagt „Schau, auch das durfte so sein, wie es war. Es hat dich zu dem gemacht, der du heute bist!“ Er streichelt das

Köpfchen von Hänschen, er hebt ihn heraus aus dem Gitterbett und nimmt ihn auf den Arm. Wir gehen zu den anderen Kindern und streicheln sie in den Schlaf. „Schau“ sagt der Engel „All das gab dir die Sehnsucht, die nun dein ganzes Herz aufschließt.“

6. Aus dem 15. Kapitel: Schicksal & Still sein

Schicksal

Die Macht des Schicksals zieht alle Erfahrungen wie ein Tischtuch zu sich in die Unendlichkeit. Das unbewusste Menschenherz empfindet diesen Sog als Takt einer Musik, dem es gehorchen muss. Hier lebt und webt die Musik der Ahnen. Die Hypnose dieser Musik ist umso tiefer, je tauber das Innere Kind unterm Tisch liegt. Je lauter er auf den Tisch haut, desto leiser wird die Wahrheit aus Kindermund. Wären die Menschen mit ihrem Inneren Kind versöhnt, niemand führte mehr Krieg. Die seelisch Kranken sind oft die Mächtigsten. Sie sitzen hungrig an gedeckten Tischen. Sie halten ihr Inneres Kind mit einer Scheinwelt in Schach und stopfen ihm das Maul mit Geldscheinen. Ihr Inneres Kind schreit und sie schreien ihr Lied der Lüge in die Welt hinaus im Marschschritt des Gleichschritts und lassen alle nach ihrer Pflöge tanzen. Das alles ist Schicksal. Wir spielen mit – im Großen wie im Kleinen. Im Kleinen machen wir uns groß, wo wir uns klein fühlen; im Großen machen wir uns klein, wo wir uns groß fühlen. Es ist immer das gleiche alte Lied, die gleiche alte Schallplatte: Die oft so falschen Ideen von der Welt, die du als Kind in Not erfandest, bleiben als falscher Glaube, bis du stirbst. Du schüttetest das Kind mit dem Bade aus, im Bestreben dich von Naivität rein zu waschen. Ist es naiv, glücklich zu sein? Bist Du glücklich, wenn alles nach Plan geschieht? Ist es wichtig, was in deinem Leben geschieht? Nein, es ist nur wichtig, was dein Herz daraus macht. Wenn du dein Herz an das hängst, was geschieht, kann es keine Freiheit für dich geben. Das ist Schicksal. Schicksal verliert seinen Zwang, wenn innere Freiheit beginnt. Innere Freiheit beginnt mit der Befreiung aus der Knechtschaft falscher Grundüberzeugungen.

Ein falscher Glaube ist wie ein Tischtuch; die Wirklichkeit wirkt als reicher Gönner, der Tod als Könner, der mit einem Ruck dieses Tischtuch fortreißt, auf dem deine Realität stand, während die Wirklichkeit gönnerhaft stehen bleibt. Das Schicksal zieht uns als Betrachter einer Zentralperspektive in ein Bild hinein: Du stehst als Figur inmitten eines Gemäldes von Casper David Friedrich und suchst, mit dem Rücken zur Gegenwart gewandt, den Fluchtpunkt im Nebel der Vergangenheit. Tritt zurück, damit dein Kinderherz seine Hoffnungen nicht immerfort an die Vergangenheit heftet. Tritt zurück, bis du außerhalb des Bildes vor dem Bilde stehst: Tabula rasa! Um im Herzen frei zu werden, sei im Bilde über die Gefühlsgemälde deiner Ahnen. Sie gaben dir ihr Bild von Schicksal an die Hand und zugleich auch ihre Fesseln. Verstehe alles, bis du von allein herausgewachsen bist. Würdige sie, um aus dem Rahmen fallen zu können.

Grabe dich vor bis zur Wurzel deiner Grundüberzeugungen und zieh dir mit einem ruhigen Ruck das falsche Tischtuch von der Seele. Wahre Freiheit kommt aus der Liebe zu dem, wie es ist, egal wie es ist! Selbst wenn dein Vater dich schlug und deine Mutter trank, und wenig Liebe übrig blieb - du kannst dir die abenteuerliche Freiheit nehmen, ihre Liebe zu sehen verschüttet unter einem Berg von Scheiße. Schau hin und fühl den Wahnsinn, denn dein Herz ist nicht zu klein! In deiner Seelenlandschaft atmen alle Zeiten einen einzigen Moment. So wie sie, sind auch alle Namen der Familie gleich wichtig. Keiner ist wichtiger als der andere. An der Oberfläche dieses im Gedächtnis getrockneten Meers, dort wo der

Pinselstrich die Farbe heftiger aufgeworfen hat, scheint mancher wichtiger, doch trittst du drei Schritte nur zurück, siehst du, dass kein Pinselstrich fehlen durfte:

Es ist das schlichte und unergründbare Wunder geschehen, dass deine Eltern sich gefunden, sich geliebt und dich gezeugt haben. Wäre dein Vater vielleicht nicht Kapitän geworden, weil er das Meer so liebte, und wäre er an jenem Morgen im Hafen nicht über jene Kiste Wein gestolpert, die nach dem Abladen vergessen wurde, und hätte er dabei nicht die Frau im roten Kleid angerempelt, die das Schicksal als deine Mutter auserkoren hatte, und hätte das Unberührbare in ihnen beim ersten Augenkontakt nicht diese Bestimmung des Schicksals geahnt, woraufhin er sich entschuldigte, ihr zum Geleit seinen Arm im langen blauen Mantel reichte und sie elf Schritte gemeinsam am Kai entlang gingen und so viel Vertrauen zueinander gewannen, dass sie sich für das Kaffeehaus verabredeten – wenn all dies in dieser Reihenfolge nicht geschehen wäre, hätte sich deine Mutter von deinem Vater nicht überreden lassen, auf eine Fahrt mit seinem Segler aufs Meer mitzukommen, wo beide von Wollust betrunken dich zeugten. Wäre auch nur ein Pinselstrich in diesem Sittengemälde anders, wärest du nicht hier, wie du hier bist. Diese unzählbaren Strömungen von Zufall lenkt der Blitz des Schicksals. Das Wunder ist deine Gegenwart, so wie sie ist, und nicht wie sie anders sein könnte. Du selbst bist das Wunder.

Der Mensch möchte gern durch ein Fernrohr der Zeit bis ans Ufer der Zukunft blicken; ein Engel schaut lieber ins Kaleidoskop des Moments und erfreut sich an der Schönheit der Spiegelung: Er sieht die einzelnen Filmbilder in tausend leuchtenden Filmstreifen in zeitlosen Tunneln der Unendlichkeit hintereinander gestaffelt, schwebt hindurch und flüstert jedem einzelnen Filmbild das für diesen Moment genau Richtige zu und hofft so sehr, dass dein freier Wille es hört.

Du bleibst ein Wunder! Wenn du Vater und Mutter verneinst, wie sie waren, verneinst du dich selbst. Das Schicksal lädt dich mit seinem Verneinen zum Bejahen des Lebens ein.

Als wären wir aus einem schwarzen Licht geboren, das wir nach drei Jahren unter Menschen zu sehen verlernt hätten, rankt im sichtbaren Stammbaum unser geistiger Lebensbaum der verzweigten Gewohnheiten, die noch als Greis im Wohnen mit Mutter und Vater ein- und ausgehen. Die Wurzeln kannst du nicht abschneiden, nur erkennen, wie aus einem Apfelkein Birnbaum mehr werden kann, um dann zu erkennen, dass Du mehr als nur Birne oder Apfel bist, nämlich vielmehr ein Meer der Beeinflussung: Erde, Sonne, Regen, Wind und dazwischen ein Apfelbäumchen – gepflanzt, kurz bevor morgen die Welt untergeht und eine neue erscheint.